
EKD

Herausgegeben
vom Kirchenamt der
Evangelischen
Kirche in Deutschland
(EKD)
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

TEXTTE

112

Evangelische Verantwortungseliten

Eine Orientierung

Inhalt

Vorwort	5
Einleitung	7
1. Annäherungen	9
1.1 Evangelische Eliten – in guter Tradition	9
1.2 Elitenbilder zwischen Exzellenz und Arroganz	10
1.3 Evangelische Eliten – ein dringliches Arbeitsfeld für die Kirche	11
2. Erkundungen	12
2.1 Zur Geschichte des Elitebegriffs	12
2.2 Zur Geschichte evangelischer Eliten	14
3. Orientierungen	17
3.1 Biblische Grundlagen	17
a) Grundlegende Egalität durch Gottes erwählendes Handeln	17
b) Berufung zur Freiheit als Ausgangspunkt	18
c) Konturen des biblischen Elite-Ethos	21
3.2 Grundlinien eines evangelischen Eliteverständnisses	22
3.3 Sozialethische Orientierung: Eliten in einer demokratischen Gesellschaft	24
3.4 Individualethische Orientierung: Berufsethos und Verantwortlichkeit	26
4. Wege	29
a) Stärkung eines evangelischen Selbstverständnisses	29
b) Kirchliche Angebote auf unterschiedlichen Ebenen	30
c) Frühzeitiger Zugang zu künftigen Eliten	31
d) Umgang mit den eigenen Eliten	32
5. Literaturverzeichnis und -hinweise	33
6. Mitarbeit am Text	35

Vorwort

Ein Mann kommt zu Jesus und fragte: „Was soll ich tun, damit ich das ewige Leben bekomme?“ Jesus erinnert ihn an die zehn Gebote. Der Mann antwortet: „Ja, die kenne ich und habe versucht, sie alle zu beachten.“ Darauf Jesus: „Eines fehlt dir. Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!“ Der Mann geht traurig davon, denn er hatte viele Güter.

Was fehlt dem sprichwörtlich gewordenen „reichen Jüngling“, von dem die Bibel erzählt? Gewiss zählte er zur damaligen Elite. Doch zu welcher? Nach evangelischem Verständnis konstituiert sich Elite neben dem schlichten Vorhandensein von Gaben, Fähigkeiten und Gütern auch durch eine besondere Haltung und eine besondere Motivation: Der Reichtum von Gaben, Fähigkeiten und Gütern wird eingesetzt, um für andere Menschen und für das Gemeinwesen da zu sein.

Es gibt in Deutschland aller berechtigten Elitenkritik zum Trotz eine große Zahl von Menschen, die sich bewusst in einem solchen Sinne als Elite verstehen, nämlich als „Elite für andere“. Diese Menschen möchten ihre besonderen Gaben, Fähigkeiten und Güter, die sie empfangen haben, nachhaltig für andere und für das Gemeinwesen einsetzen. Diese spezifische Motivation und die Bereitschaft, diese praktisch umzusetzen, macht eine moderne Elite aus.

Die Elite von heute, um die es in diesem Text gehen soll, entsteht weder allein durch Herkunft noch durch Selbstdefinition, weder durch reine Erfolgskriterien noch gar durch genealogische Abstammung, sondern sie entsteht durch die bewusste Übernahme von Verantwortung. Ein großer Teil dieser Funktionselite wird in unserem demokratischen System auf Zeit gewählt und erfüllt seine wirkmächtigen Aufgaben durch ein reflektiertes Bewusstsein seiner Verantwortung für die Allgemeinheit. Ein kleinerer Teil ist durch Herkunft oder andere zufällige Fügung dauerhaft in der Lage, in besonderem Maße wirkmächtige Aufgaben wahrnehmen zu können. Für beide Gruppen ist der Wille verantwortlich zu dienen, die entscheidende Motivation für ihr Wirken.

Im engeren Sinne handelt diese Orientierung von einer spezifisch evangelischen Verantwortungselite. Zu ihr gehören Mitglieder der evangelischen Kirche, die sich das evangelische Verständnis von Freiheit und Verantwortung in besonderer Weise zu eigen gemacht haben – so wie es der Apostel Paulus grundlegend formuliert hat: *Ihr aber „seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht der Selbstsucht Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem anderen. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘“* (Galater 5, 13 f).

Die evangelische Kirche hat diesen Eliten viel zu verdanken. In den vergangenen Jahrzehnten drohte ein falsch verstandener Egalitarismus in unserer Kirche zu verhindern, dass evangelische Verantwortungseliten ihre Kraft entfalten konnten. Dies ist vielerorts erkannt worden. Dennoch haben viele Menschen immer noch das

Gefühl, in unseren Gemeinden und damit in unserer Kirche nicht willkommen zu sein. Das gilt nicht nur für soziale Randgruppen, sondern auf der anderen Seite auch und gerade für diejenigen, die sich bewusst und gerne zur *evangelischen Verantwortungselite* zählen.

Vor dem Hintergrund solcher Phänomene ist es nötig, die Mitglieder dieser Elite gezielt und differenziert von Seiten der evangelischen Kirche anzusprechen und einzuladen. Sie sollen sich willkommen fühlen, und sie sollten in ihrem Verantwortungsgefühl und ihrem Selbstverständnis als „Elite für andere“ bestärkt werden, denn unsere Kirche braucht ihre Anwesenheit, Mithilfe und Strahlkraft. Wenn sie nur traurig werden und gehen, obwohl sie – anders als der reiche Jüngling – ihren Reichtum an Engagement, Einfluss und Gestaltungskraft gerne in den Dienst stellen wollen, ist weder ihnen noch unserer evangelischen Kirche noch auch dem Nächsten gedient.

Ich danke allen herzlich, die an diesem Text mitgearbeitet haben; ich wünsche dem Text eine große Verbreitung und eine lebhaftige Diskussion in protestantischer Vielfalt!

Hannover, im März 2011

A handwritten signature in black ink, reading "Nikolaus Schneider". The script is cursive and fluid.

Präses Nikolaus Schneider

Vorsitzender des Rates
der Evangelischen Kirche in Deutschland

Einleitung

Über Eliten wird gegenwärtig breit und kontrovers diskutiert: Über Elitenförderung, die Erwartung an Eliten und die Wirkung von Eliten für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Die vorliegende Schrift möchte eine kirchliche Diskussion über diese Fragen anregen. Sie will evangelisch geprägten Menschen in den Eliten Achtung und Unterstützung entgegenbringen und ihnen helfen, ihre Aufgaben gut zu erfüllen: durch eine vom Evangelium her getragene und geleitete Wahrnehmung von Gestaltungsverantwortung. Sie will Orientierung darüber geben, was sie von Eliten erwarten kann und evangelische Positionen zu diesem Thema in die gesellschaftliche Debatte tragen.

Eliten gibt es in allen Gesellschaften und zugleich sind sie stets umstritten. Ihr Anspruch wird in Frage gestellt, ihre Verpflichtung wird zugleich unterstrichen. Für manche verbindet sich der Begriff mit der Vorstellung angemessener Überlegenheit. Zugleich lebt jede Gesellschaft davon, dass Menschen bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere einzustehen.

Der Begriff der Eliten kann zunächst soziologisch-beschreibend verstanden werden. Mit Eliten werden dann Gruppen von Menschen bezeichnet, die in herausgehobenen Funktionen und Ämtern tätig sind und auf Entscheidungen und Entwicklungen in der Gesellschaft, in ihren Institutionen sowie in sozialen Bewegungen oder Initiativen maßgeblichen Einfluss haben. Unabhängig davon, ob sie diese Aufgabe gut oder schlecht, gemeinwohlorientiert oder egoistisch, erfolgreich oder scheiternd, verantwortlich oder fahrlässig ausführen, sind sie Teil einer Elite. Denn jede Gesellschaft hat Eliten, die in herausgehobener Weise Verantwortung tragen oder tragen müssten. „Funktionselite“ ist dafür ein inzwischen geläufiger, scheinbar neutral verwendeter Begriff.

Aus der Perspektive eines evangelischen Menschenbildes kommt es jedoch nicht nur auf die Funktion an, die jemand ausfüllt, sondern auch auf die Verantwortung, die er oder sie als Person zu übernehmen bereit ist. Solche Verantwortungsbereitschaft zu stärken und diejenigen zusammenzuführen, die dafür aus christlichem Geist einstehen, ist an der Zeit. Deshalb stellt dieser Text den Begriff „Evangelische Verantwortungselite“ zur Debatte. Damit ist zunächst ein Zugehörigkeitsmerkmal angesprochen: Jemand ist Mitglied in einer evangelischen Kirche, evangelisch geprägt, bezieht sich auf den christlichen Glauben. Der Begriff „Evangelische Verantwortungselite“ zielt somit auf evangelische Christen, die ihre gesellschaftlichen Aufgaben aus einer christlichen Überzeugung heraus wahrnehmen. Das führt jedoch mit innerer Notwendigkeit zu der Frage, was sich aus einer solchen Zugehörigkeit für das Handeln in wichtigen gesellschaftlichen Funktionen ergibt. Diese Frage wird dadurch verstärkt, dass in diesem Text nicht nur von „Funktions-

eliten“, sondern eben von „Verantwortungseliten“ die Rede ist. Ausgeschlossen werden damit Vorstellungen von Elite, die nur an Herkunft, Besitz oder Bildungsstand anknüpfen. Dieser Text tritt für eine Vorstellung von Elite ein, die ohne jeden Abstrich an der gleichen Würde und dem gleichen Rang jedes Menschen, am gleichen Zugang von Frauen und Männern zu Verantwortungspositionen in Kirche und Gesellschaft sowie an der Befähigungs- und Beteiligungsgerechtigkeit für sozial Benachteiligte orientiert ist.

Nun könnte gegen eine besondere evangelische Beschäftigung mit Eliten eingewandt werden, der evangelische Glaube sei doch gerade der Gleichheit aller Menschen verpflichtet, wie sie im reformatorischen Gedanken des allgemeinen Priestertums aller Getauften zum Ausdruck komme. Dieser Einwand ist insofern richtig, als alle Getauften „electi“ (Auserwählte) und in diesem Sinne wörtlich „Elite“ sind, die durch ihren Glauben zur Verantwortung für andere befreit sind. In diesem weiten Sinn ist jeder evangelische Christ, jede evangelische Christin Teil „Evangelischer Verantwortungselite“. Doch dabei geht es um einen Auftrag Gottes, der allen Christen gemeinsam ist. Er ist zu unterscheiden von den vielfältigen Aufgaben, die Menschen in der Gesellschaft wahrnehmen.

Verantwortung kann nach evangelischem Verständnis an jedem Ort in der Gesellschaft wahrgenommen werden. Das bedeutet aber auch: Sie kann und muss erst recht in Funktionen mit besonders weitreichenden Gestaltungsmöglichkeiten wahrgenommen werden. Menschen, die dies tun, sind „Evangelische Verantwortungseliten“ im engeren Sinn. Deren Verantwortung ist nicht Zeichen eines besseren Glaubens, hat aber besonders weitreichende Folgen für unsere Gesellschaft. Gerade weil die evangelische Kirche sich allen Menschen unserer Gesellschaft verpflichtet weiß, ist es durchaus angemessen, wenn sie sich mit dieser Elite in besonderem Maße beschäftigt.

1. Annäherungen

1.1 Evangelische Eliten – in guter Tradition

Wer die Thematik „Evangelische Eliten“ erörtert, muss bedenken: Evangelische Eliten hat es immer gegeben.

Der christliche Glaube hat seit seinen Anfängen eine weltzugewandte Seite. Sie ist in der Reformation auf besondere Weise hervorgetreten. Die Konzentration auf den Kern des christlichen Glaubens in der Annahme des Menschen allein durch Gottes Gnade verbindet sich damit, dass der durch diese Gnade geweckte Glaube gute Werke im Alltag des Lebens hervorbringt. Von hier aus prägt der evangelische Glaube die Gestalt und das Leben in der Gesellschaft: nicht nur durch die kirchlichen Institutionen, sondern auch durch die Frömmigkeit und das Ethos der Gläubigen. Dabei treten immer wieder Einzelne in den Vordergrund, die den Glauben in ihrem Denken und Handeln in verantwortlichen und gestaltenden Positionen sichtbar werden lassen. So bilden sich gesellschaftliche Eliten, die von ihrer evangelischen Grundhaltung geprägt sind. Diese Grundhaltung kommt unter Umständen so schlicht zum Ausdruck wie in einer Hausinschrift aus reformierter Tradition: „Frage nicht, was Menschen sagen, tue einfach deine Pflicht. Gott wird nicht die Menschen fragen, wenn er dir dein Urteil spricht.“ Aus einer solchen Grundhaltung heraus spricht die Reformation allen Menschen unabhängig von ihrem Stand einen „Beruf“ zur Nächstenliebe zu. Die Zugehörigkeit zu einer evangelischen Verantwortungselite ist nicht auf bestimmte Berufsgruppen beschränkt; sie kann in ehrenamtlicher wie in beruflicher Tätigkeit zum Ausdruck kommen. Eine solche Haltung kann sich bei Politikern ebenso zeigen wie bei Unternehmern, bei Wissenschaftlerinnen wie bei Gewerkschafterinnen, bei Angehörigen des Militärs wie bei Künstlern, bei Verantwortlichen in Justiz und Verwaltung, bei Journalistinnen wie bei Aktivistinnen in sozialen Bewegungen. Immer wieder haben sich solche Einzelpersonen und Gruppierungen als bewusst evangelisch verstanden – und danach gehandelt. Das geschah zuweilen im mutigen Widerspruch zur herrschenden Meinung und oft zum Segen der ihnen anvertrauten Menschen.

Eine eigenständige und bewusste Kultur evangelischer Eliten ist aber seit einiger Zeit im Rückgang begriffen. Darin wirkt sich neben dem Traditionsabbruch nach 1968 auch eine Eliteskepsis aus, die sich aus den Erfahrungen von erschreckendem Eliteversagen während des Nationalsozialismus und von Blockaden gesellschaftlicher Veränderungsprozesse durch Eliten speiste. Umso wichtiger ist es im Blick zu behalten, wie sich die gesellschaftlichen Konzepte und Leitbilder von „Elite“ wandeln, und die Herausforderungen zu sehen, mit denen sich Menschen in verantwortlichen Positionen der Gesellschaft auseinandersetzen müssen – auch die Evangelischen unter ihnen.

1.2 Elitenbilder zwischen Exzellenz und Arroganz

Heute ist von Eliten wieder unüberhörbar die Rede; dabei tritt die ganze Ambivalenz des Phänomens „Elite“ offen zutage:

In Zeiten gesellschaftlichen Wandels und verunsichernden Herausforderungen werden Fehlentwicklungen und Krisenerscheinungen gerne personalisiert und auf das Versagen scheinbar unfähiger und/oder egoistischer Eliten zurückgeführt. Dazu trägt unverantwortliches Handeln von Teilen der Eliten selbst maßgeblich bei. Ein Beispiel hierfür gibt die Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, zu der das Versagen Einzelner bzw. bestimmter Gruppen entscheidend beitrug, die „ihre Freiheit allein zur unmittelbaren Verwirklichung von Einzelinteressen“ nutzten („Wie ein Riss in einer hohen Mauer“, Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, 2009). Eine kritische Auseinandersetzung mit solchen Vorgängen ist dringend nötig – ein bloßes Ressentiment gegen „die da oben“ enthält noch keine Antwort auf die Frage, wie denn gerade komplexe Gesellschaften ohne Eliten gesteuert und gestaltet werden sollen.

Andererseits wächst in Krisenzeiten und angesichts globalisierten Wettbewerbs die Erwartung, dass die großen Herausforderungen durch frühzeitiges Auswählen, Fördern und Etablieren der Besten bewältigt werden können. Elite und Exzellenz werden dann zu Zauberworten für Krisenbewältigung und erfolgreiche individuelle Selbstbehauptung.

So pendelt die öffentliche Wahrnehmung von Eliten zwischen Exzellenzerwartung und Arroganzfurcht, Erlösungshoffnung und Verteufelung. Darin zeigt sich, dass eine zeit- und sachgemäße Verständigung über Chancen und Grenzen von Eliten noch aussteht.

Entscheidend ist dabei die Orientierung an einem Begriff der Elite, der nicht durch Abgrenzung und Verachtung gegenüber der „Masse“ geprägt, sondern an der gleichen Würde jedes Menschen orientiert ist. Die Pluralität von Aufgaben und Verantwortlichkeiten im demokratischen Gemeinwesen begründet keine Überordnung der einen über die anderen. Ein angemessener Begriff der Elite muss deshalb demokratisch eingebunden, legitimiert und kontrolliert sein. Die Wahrnehmung von einflussreichen Positionen ist auf ein ausgeprägtes persönliches Verantwortungsbewusstsein angewiesen; wer solche Positionen innehat, muss zugleich bereit sein, sich öffentlicher Kritik und Kontrolle zu stellen. Was die biblische Tradition und der evangelische Glaube zu einem solchen Verständnis von Elite beitragen können, prüft der dritte Abschnitt dieser Schrift.

1.3 Evangelische Eliten – ein dringliches Arbeitsfeld für die Kirche

Natürlich hat auch die evangelische Kirche ein eigenes, spezifisches Interesse an den „evangelischen Eliten“; sie hat diesen Eliten auch Eigenes und Spezifisches anzubieten. Die Angehörigen evangelischer Eliten sind Mitglieder ihrer Kirche wie andere auch, deren Teilnahme am kirchlichen Leben erhofft wird und gestärkt werden sollte. Dabei sollten sich Vertreter der Kirche bewusst machen, dass solche Mitglieder aufgrund ihrer beruflichen Situation und ihrer Lebenskultur eigene Ansprüche, Bedürfnisse und Hoffnungen an ihre Kirche richten. Die Erfahrung, in der evangelischen Kirche mit den eigenen Themen und Fragen nicht genügend vorzukommen, hat evangelische Verantwortungsträger zu ihrer eigenen Kirche in Distanz treten lassen; dabei ist die Bindung an den eigenen Glauben und die Erwartung an die Kirche oft durchaus noch lebendig. Enttäuschungen, die durch kirchliches Reden und Handeln in diesem Bereich gewollt oder ungewollt ausgelöst werden, bewirken oft Blockaden.

Um sie zu überwinden, ist eine neue Kultur des wechselseitigen Ernstnehmens erforderlich. Wenn Gemeinden und kirchliche Institutionen die Erwartungen von Menschen in gesellschaftlichen Verantwortungspositionen aufmerksamer wahrnehmen, wird auch das Interesse aneinander wachsen. Die Kirche kann so den Kontakt zu Menschen erneuern, die mit ihren Potentialen und Gestaltungsmöglichkeiten, aber auch mit ihren herausfordernden Erwartungen an die Qualität kirchlichen Handelns für eine zukunftsfähige evangelische Kirche in einem sich wandelnden gesellschaftlichen Umfeld unverzichtbar ist.

Die Aktivitäten von Kirchenleitungen, Diensten und Einrichtungen, Pfarrer/innen und Gemeinden sollten so weiterentwickelt werden, dass der Kontakt zu den Evangelischen in den Eliten gestärkt wird und deren innere Bindung an die evangelische Kirche wieder wächst. Auch die „Gebildeten unter den Anhängern der Kirche“ (um F. D. E. Schleiermachers Diktum über die „Gebildeten unter den Verächtern der Religion“ zu variieren) müssen in ihren Erwartungen an Begleitung und ansprechende Formen des Glaubenslebens ernst genommen werden. Dadurch wird das Spektrum protestantischer Glaubensgestaltung in einer Weise bereichert, die der Kirche insgesamt zugute kommt. Dafür versucht der vierte Abschnitt dieser Schrift Impulse zu entwickeln.

2. Erkundungen

2.1 Zur Geschichte des Elitebegriffs

Schon in der Antike haben Gesellschaften wie die Griechenlands oder Roms herausragende Personen identifiziert und deren Vorzüge dank Geburt, Charakter oder Leistung beschrieben. Die heutige Vorstellung von Eliten aber entsteht erst im Umbruch zur modernen Gesellschaft. Sie setzt einen Individualismus voraus, der sich seit Humanismus und Reformation vom vorangehenden korporativen Menschenbild absetzt. Zur Elite zählt man nicht schon deshalb, weil man ohne Verdienst Teil einer bestimmten Gruppe, etwa eines Geburtsstands ist; ihr gehört man vielmehr erst kraft individueller Leistung an. Der Begriff der Elite setzt damit ein Leistungsprinzip voraus, das sich seit Aufklärung und Französischer Revolution gegen die geburtsständische und rechtlich hierarchisierte Privilegienordnung wendet. Wo natürliche oder historische Unterschiede keine Rechtfertigung mehr haben, kann sich der Anspruch auf eine herausgehobene Stellung in der Gesellschaft nur noch auf persönliche Leistung stützen.

Moderne Eliten können seitdem nur Eliten in einer prinzipiell egalitären Gesellschaft sein. Dies schließt Differenzierungen ein, die aus Talent und Leistung, aus persönlichem Verdienst und Glück resultieren. Aus diesen Differenzierungen können neue Ungleichheiten entstehen, die sich weit über persönlichen Verdienst hinaus verfestigen. Darin liegt bis heute die Ambivalenz von Gleichheit und Ungleichheit in der modernen Gesellschaft. Diese Ambivalenz versetzt auch die Eliten immer wieder in ein Spannungsverhältnis zwischen Durchlässigkeit und Absonderung, zwischen Leistung und Privilegien. Eliten sind nicht unantastbar. Zur modernen, bürgerlichen Gesellschaft gehört, dass sich ihre Eliten immer wieder der Kritik stellen müssen. Seit dem Beginn der Neuzeit verkörpern Eliten das Prinzip der individuellen Leistung aber oft auch als Protest gegen eine als gottgegeben verstandene statisch-ständische Ordnung der Gesellschaft. Doch hat die Neuzeit, gerade im Protestantismus, wiederum neue religiöse Rechtfertigungen von Elite hervorgebracht, in der Wirkungsgeschichte der lutherischen Berufsidee wie der calvinistischen Prädestinationslehre.

Zu einem Leitbegriff im politisch-sozialen Kampf ist Elite erst im späten 19. Jahrhundert geworden. Mit dem Siegeszug der Industriegesellschaft, mit dem Durchbruch moderner Verkehrs- und Kommunikationsmittel, mit der neuartigen Ballung von Menschen in Großstädten formierte sich eine Massengesellschaft, angesichts derer viele Zeitgenossen den Untergang des Individuums, seiner persönlichen Leistung und Unterscheidbarkeit befürchteten. Mit dem Begriff der Elite sollte die Möglichkeit ausgedrückt werden, Massengesellschaften und Massenorganisationen führen zu können. In der konservativen Kulturkritik ebenso wie in der

sozialistischen Arbeiterbewegung wurde die Heranbildung einer Elite oder „Avantgarde“ zum zentralen Problem der Führung und Kontrolle, angesichts eines nachbürgerlichen Egalitarismus der Nivellierung, den nur noch eine Elite beherrschen könne. Bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hielt sich dieser Elitebegriff. Er schwingt manchmal noch heute mit, wenn mit kulturkritischer Stoßrichtung die Steuerungskompetenz einer Elite gegenüber einer demokratischen Masse betont wird, die sich nicht selber Richtung geben könne.

Am Beginn des 20. Jahrhunderts wurde dieses Verständnis von Eliten übersteigert und entfernte sich damit von dem neuzeitlich-aufklärerischen, auch protestantisch-individualistischen Ursprung des Begriffes. Biologische und medizinische Erkenntnisse schienen es nahezulegen, die Gründe für die Leistungen und Führungsqualitäten von Menschen in körperlichen Merkmalen zu suchen. Diese Merkmale sollten nicht nur individuell, sondern für biologische Kollektive, für „Rassen“, gelten. Nicht nur in Deutschland wurden um 1900 Ideen populär, Elitebildung mit wissenschaftlichen, vor allem medizinischen Mitteln zu betreiben und diese damit als biologischen Züchtungsprozess zu verstehen. Im deutschen Nationalsozialismus erhielten diese Ideen aber mehr als anderswo kulturelle Verbreitung, politische Durchschlagskraft und mörderische Energie. Ohne die Kenntnis dieses Zusammenhangs kann man seitdem in Deutschland über Eliten nicht sprechen.

Dadurch ist auf der anderen Seite der Blick dafür verstellt worden, dass die Bildung von Eliten in vielen demokratischen Gesellschaften nicht nur zur Normalität gehört, sondern sogar, wie in den Vereinigten Staaten von Amerika oder in Frankreich, auf den Kern des republikanisch-demokratischen Selbstverständnisses verweist. Gerade weil Herkunft nicht anerkannt wird und hervorragende persönliche Leistungen nicht vererbt werden können, ist die Förderung von Talenten und die Entwicklung von Eliten eine permanente Aufgabe, in der die demokratische Gesellschaft ihre eigenen Bestandsvoraussetzungen sichert. Daher ist es auch kein Zufall, dass in solchen Gesellschaften – wie seit einiger Zeit auch in Deutschland – der Elitebegriff seinen wichtigsten Anker im Bildungssystem hat. Elite ist in dieser Tradition ohne soziale Offenheit und sozialen Aufstieg nicht denkbar, auch wenn dieses Ideal sehr unterschiedlich und bei weitem nicht immer verwirklicht wird.

Die historische Belastung aus der Geschichte des Nationalsozialismus erklärt zum guten Teil, warum die Debatte über Eliten in Deutschland schwieriger ist als anderswo. Die sechziger und siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts waren ganz allgemein eine Phase der radikalen Egalisierung, des anti-elitären Impulses. In Deutschland ist aus historischen Gründen die Skepsis gegenüber Eliten und gegenüber dem Prinzip bürgerlicher Individualität und Leistung besonders scharf formuliert worden und wirkt auch länger nach. Bundesrepublik und DDR waren

sich, bei aller grundlegenden Differenz, in ihrem Egalitarismus nicht unähnlich. Dieser hatte in der DDR sein Pendant in neuen Elitebildungsmechanismen in der staatlichen Erziehungs- und Bildungspolitik und im Herrschaftssystem selbst. Deshalb bleibt die Elitenskepsis nach Mauerfall und Wiedervereinigung in Ostdeutschland teilweise stärker spürbar als im Westen.

Seit den neunziger Jahren haben die Eliten im wiedervereinigten Deutschland in den öffentlichen Debatten um Bildung und Demokratie, soziale Ungleichheit und unternehmerische Verantwortung neues Interesse auf sich gezogen. Mehr als in den Jahrzehnten zuvor orientiert sich die deutsche Diskussion über Eliten an den demokratischen Vorbildern europäischer und nordamerikanischer Gesellschaften. Darin steckt ein Element der Normalisierung. Es kommt zu einer im 20. Jahrhundert lange verweigerten demokratischen Transformation des Elite-Begriffs. Darin spiegeln sich auch neue globale Strömungen. Die Globalisierung verschärft die internationale Konkurrenz um die „besten Köpfe“, um die Förderung und Attraktion von Talenten. Von einem „war for talents“ ist die Rede. Soziale Unterschiede haben sich vergrößert; das Bewusstsein für Unterscheidungen hat zugenommen. Nicht zuletzt sind die beiden Jahrzehnte um die Jahrtausendwende durch einen manchmal widersprüchlichen Trend zu Individualismus und zu Verantwortung gleichermaßen gekennzeichnet. Auf der einen Seite sind das Individuum und seine speziellen Fähigkeiten in den Vordergrund getreten, das Leistungsprinzip hat dominiert. Auf der anderen Seite ist selten mehr von Verantwortung und Engagement die Rede gewesen als in dieser Phase. Persönliche Leistung und individuelle Entfaltung werden an die Gemeinschaft zurückgebunden und müssen sich der Verantwortung für andere stellen, als moralische, als soziale und als politische Herausforderung. Im Schnittfeld dieser Entwicklungen erhält der Elitenbegriff neue Bedeutung; dafür entwickelt das Konzept der Verantwortungseliten ein spezifisch evangelisches Profil.

2.2 Zur Geschichte evangelischer Eliten

Es ist nicht im breiten Bewusstsein verankert, wie viele herausragende Persönlichkeiten der deutschen und damit der europäischen Geschichte evangelisch waren und entscheidend von der spezifischen Kultur des Protestantismus geprägt wurden. Exemplarisch sei nur auf den Bereich der Musik verwiesen mit Komponisten von Buxtehude und Schütz über Bach, Händel und Telemann zu Mendelssohn Bartholdy, Schumann, Brahms und Wagner. Oder auf den Bereich der von der evangelischen Schrift- und Wortkultur geprägten Literatur z.B. der „Kunstperiode“ von Klassik und Romantik bis hin zu so unterschiedlichen Schriftstellern des 20. Jahrhunderts wie Thomas Mann und Bertolt Brecht. Ähnliches gilt für die Größen der deutschen Philosophie von Leibniz über den deutschen Idealismus bis zu Schopenhauer, Nietzsche oder Jaspers. Sicher bedarf es einer genauen Betrachtung und

Würdigung des jeweiligen Zusammenhangs von Konfession und Lebenswerk; aber es gibt gute Gründe, sich die prägende Wirkung des Protestantismus zu vergegenwärtigen.

Vergleichbar groß, aber zugleich auf besondere Weise ambivalent ist der Einfluss der protestantischen Prägung auf die Leistungsträger in Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Militär. Auch hier haben protestantische Nüchternheit und das Ethos der Pflichterfüllung herausragende Leistungen unterstützt. Aber ebenso hat die Tradition des Gehorsams und der Unterordnung unter die Obrigkeit die Entwicklung kritischen und demokratischen Denkens und Handelns gelähmt, ja zum Versagen ganzer Elitengenerationen vor geschichtlichen Herausforderungen beigetragen. Dass Protestantismus auch moralisch motivierten Widerstand gegen totalitäre Regime und Unrechtsstrukturen bedeuten kann, mussten Evangelische gegen große Widerstände in den eigenen Reihen entdecken und in ihr Selbstverständnis integrieren. Die evangelischen Angehörigen des deutschen Widerstands sind herausragende, aber eben auch seltene Zeugen dieser evangelischen Verantwortungsexzellenz.

Eine herausgehobene Rolle evangelischer Eliten hat sich in Deutschland beispielhaft in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gezeigt. Evangelische Kirchentage, Evangelische Akademien und Evangelische Studierendengemeinden, das Evangelische Studienwerk Villigst, die Evangelische Studiengemeinschaft und die Evangelische Akademikerschaft wurden zu Orten, an denen sich nach der Zerstörung aller Werte durch das nationalsozialistische Regime ein neues Verantwortungsbewusstsein bildete. Es war mit der Bereitschaft verbunden, kritisch in die Diskussionen der Zeit einzugreifen. Halb abschätzig, halb bewundernd sprechen manche im Blick auf evangelische Exponenten jener Zeit von einer „protestantischen Mafia“. Der Ausdruck ist in jeder Hinsicht irreführend: Weder war diese Gruppierung straff organisiert noch vollzogen sich ihre Aktivitäten im Verborgenen. Nicht den Rechtsstaat zu schwächen, sondern ihn zu stärken war ihr Ziel. Eine zeitgemäße Bildungspolitik, die Stärkung der Demokratie und die Friedensverantwortung der Deutschen gehörten zu ihren herausgehobenen Zielen.

Blickt man auf die Zeit nach 1945, so stehen viele evangelische Persönlichkeiten aus West und Ost sichtbar für die demokratische Orientierung des deutschen Protestantismus ein; groß ist die Zahl der evangelischen Christinnen und Christen, die der Vorbereitung und Durchführung der friedlichen Revolution von 1989 ein spezifisch „evangelisches Gesicht“ gegeben haben.

Trotz solcher, mit herausragenden Namen verbundenen Entwicklungen herrscht innerkirchlich zuweilen ein verzerrtes Elitenverständnis vor. Kirchliche Kreise stellen sich dann als Wertelite sehr pauschal einer Machtelite gegenüber. Die Kirche

droht so zu einer Art Gegenwelt zu werden, die vom Standpunkt der besseren Moral aus andere Eliten kritisiert, in Wahrheit jedoch gerade keine Verantwortung übernimmt. Eine solche Mentalität ignoriert die Bedingungen kirchlichen Wirkens in der Welt. Und sie übersieht, dass alle Christen stets aufgefordert sind, in Familie und Beruf, in der kirchlichen und bürgerlichen Gemeinde ihrer Verantwortung für den Nächsten gerecht zu werden. Dabei ist zu beachten und zu würdigen, dass evangelischen Christen in vielen gesellschaftlichen Teilbereichen eine wichtige gestaltende Rolle einnehmen.

Die letzte große empirische Elitestudie von 1995 hat ergeben, dass die Evangelischen überproportional zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung Spitzenpositionen in Politik, Verwaltung, Verbänden, Wissenschaft und Militär besetzen, während Katholiken eher im Bereich der Wirtschaft und der Wirtschaftsverbände überproportional repräsentiert sind. Gewerkschaften, Medien und Kultur müssen als Sektoren gelten, die traditionell den beiden Kirchen mit einer größeren Distanz begegnen. Aber bedenklich stimmt die Feststellung, dass der Anteil an konfessionell gebundenen Personen in der Elite von 1981 bis 1995 um 10 % gesunken ist und innerhalb dieser Gruppe die Zahl der aktiven Kirchgänger abnahm. Der Einfluss und die Prägekraft des Protestantismus im Bereich der Eliten schwanden in diesem Zeitraum; eine Trendumkehr in den Jahren danach ist kaum anzunehmen. Umso mehr kommt es für die evangelische Kirche darauf an, sich den Evangelischen in den Eliten zuzuwenden und ihnen Angebote dafür zu machen, eine evangelische Haltung zu entwickeln, wahrzunehmen und erkennbar zu machen.

3. Orientierungen

3.1 Biblische Grundlagen

„Ihrem Selbstverständnis und ihrer Theologie nach braucht Kirche keine Elite und hat ihrerseits auch keine Elite, weil sie als solche immer schon Elite ist. Und andererseits darf sie keine ‚Elite‘ im üblichen Sinn sein, gerade weil sie eine besondere Elite ist“ (G.M. Martin).

Diese Aussage über die Kirche beschreibt die Grundspannung, wie sie auch für eine biblisch-theologisch orientierte Rede von Elite gegeben ist. Denn Egalitäres und Elitäres, Elitebildung und Elitenkritik zeigen sich in der biblischen Überlieferung in einer besonderen Dialektik. Diese Dialektik kann aber gerade als spezifischer christlicher Beitrag zur aktuellen Elitedebatte fruchtbar gemacht werden.

Bei der Aufnahme biblischer Aussagen ist natürlich die Differenz zwischen den agrarisch geprägten, ständischen Gesellschaften der Antike und modernen, industriegesellschaftlichen Demokratien und ihren jeweiligen sozialen Strukturierungen immer mit zu bedenken. Auch stellt es einen enormen Unterschied dar, ob sich alttestamentlich mit dem Volk Israel ein religiös fundiertes Gemeinwesen mit Fragen der Legitimation und Legitimität von Herrschaft beschäftigt, oder ob sich neutestamentlich eine kleine religiöse Minderheitsgemeinschaft mit Fragen von Gleichheit und sozialer Integration befassen.

Doch es lassen sich durchaus Grundlinien der biblischen Tradition aufweisen, die auch für die heutige Beurteilung gesellschaftlicher Elitebildung anschlussfähig sind:

a) Grundlegende Egalität durch Gottes erwählendes Handeln

Bereits in den biblischen Schöpfungserzählungen ist eine spezifische Dialektik von elitär und egalitär angelegt: Gott hebt die Menschen hervor in Abgrenzung von den anderen Geschöpfen, indem er sie als sein Ebenbild erschafft (1. Mose 1,27), wenig niedriger als sich selbst (Psalm 8,6), und sie mit einem Herrschafts- und Gestaltungsauftrag in die Verantwortung über alle anderen Geschöpfe einsetzt. Diese Auszeichnung und dieser Auftrag gelten allen Menschen in gleicher Weise und begründen christliches Denken Menschenwürde und Menschenrechte.

Auch Gottes Erwählung des Volkes Israel aus den Völkern zu seinem eigenen Volk geht einher mit einem egalitären Selbstverständnis Israels; denn in die Verpflichtung zu einem Leben nach Gottes Weisungen sind alle Glieder des Volkes Israel gleichermaßen eingeschlossen, bis hin zu den Sklaven.

Gleiches gilt für das Selbstverständnis der christlichen Gemeinde. Im Zuspruch und Anspruch der Bergpredigt, Salz der Erde und Licht der Welt zu sein, wird ein Sendungsbewusstsein der Christen deutlich, das sich in Überbietung der religiösen Gruppen der Umwelt an einer „besseren Gerechtigkeit“ messen lassen will. Dabei ist die Heilsbotschaft nicht exklusiv für die Leistungsträger reserviert, sondern sie wird gerade den Armen und sozial Randständigen zugesagt (vgl. die Bergpredigt Matthäus 5 – 7, bzw. die Feldrede Lukas 6).

Noch einmal zugespitzt wird dieser Gedanke in der paulinischen Aussage von der Rechtfertigung allein aus Gnade. Die Glaubenden sind unabhängig von ihren Werken gerechtfertigt, unabhängig von gesellschaftlichen, religiösen oder kulturellen Besonderheiten. Insofern die Rechtfertigung nicht an ihnen liegt, sondern an Gott, sind sie erwählt, sind sie „Elite“ (Auserwählte – electi – Gottes, Römer 8, 33). Dadurch stehen sie in der egalitären Gemeinschaft der Kinder Gottes in Christus, in der ethnische, soziale und geschlechtliche Unterschiede nicht länger den Ausschlag geben (Galater 3, 26ff.).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass eine Annäherung an einen Elitebegriff über Gottes erwählendes Handeln zugleich die egalisierende Dimension der jüdisch-christlichen Tradition zum Vorschein bringt. Das biblische Denken bezieht sich auf eine durch Gott gegebene Gleichheit der Menschen und führt diese in eine egalitär verfasste (religiöse) Gemeinschaft hinein. Zugleich ist mit der Erwählung immer auch die Erwartung verbunden, für ein Leben in der Gemeinschaft nach Gottes Gebot und Verheißung für den Nächsten einzustehen.

b) Berufung zur Freiheit als Ausgangspunkt eines evangelischen Elite-Verständnisses

Der egalitäre Grundzug des biblischen Menschenbildes verbindet sich mit einer starken Betonung persönlicher Freiheit. Zu Recht wird in der jüdischen wie in der christlichen Tradition Abraham als ein Urbild solcher Freiheit betrachtet. Er antwortet auf die Aufforderung Gottes zum Aufbruch aus seinem gewohnten Umfeld und nimmt den Weg in eine unbekanntere Zukunft aus Freiheit auf sich. Er entscheidet sich dazu in der Gewissheit, von Gottes Segen getragen zu sein (Gen. 12, 1 ff.). Das Unterwegssein wird zu einem grundlegenden Symbol für ein Leben aus Glauben; der Weg der aus der ägyptischen Sklaverei befreiten Israeliten wird dafür zum grundlegenden Exempel. Die Weisungen Gottes in den zehn Geboten, die ihnen auf diesem Weg anvertraut werden, werden deshalb zu Recht als „Wegweisungen der Freiheit“ verstanden.

Im christlichen Freiheitsverständnis wird, um es modern auszudrücken, die Selbstbestimmung des Menschen deutlich hervorgehoben. Doch diese

Selbstbestimmung schließt die Möglichkeit der Selbstverfehlung in der Sünde ein; die Befreiung aus der Unfreiheit von Sünde und Tod ist deshalb das Grundgeschehen des Glaubens. Das Verständnis der Freiheit als Selbstbestimmung verbindet sich darum mit der Einsicht, dass diese Freiheit auf Gottes erneuernde Gnade angewiesen bleibt. Andererseits wird diese Selbstbestimmung nicht einfach als Selbstzweck verstanden, sondern auf das bezogen, was dem Andern zu Gute kommt. Menschen können nur dann in Freiheit zusammenleben, wenn sie die Freiheit des Andern genauso achten wie die eigene Freiheit. Die Einschränkungen, die sie um der Freiheit der Andern willen auf sich nehmen, erweisen sich als Bedingungen der Freiheit.

„In der Freiheit bestehen“ ist ein Grundzug christlichen Selbstverständnisses gerade in seiner evangelischen Gestalt. Ihre grundlegende Formulierung hat diese Vorstellung von christlicher Freiheit beim Apostel Paulus gefunden: „Ihr aber, Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein seht zu, dass ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebt; sondern durch die Liebe diene einer dem andern. Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort erfüllt, in dem: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘“ (Galater 5, 13 f.). In vergleichbarer Dichte nimmt Martin Luther diesen Freiheitsgedanken in der Doppelthese seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) auf: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ Im christlichen Freiheitsverständnis, gerade in seiner reformatorischen Gestalt, sind Selbstbestimmung und Nächstenliebe aufs engste miteinander verbunden.

Der Ort, an dem sich der Einzelne in beiden Hinsichten über den Gebrauch seiner Freiheit Rechenschaft ablegt, ist das Gewissen. Die Reformation hat die neuzeitliche Entwicklung des Freiheitsverständnisses besonders dadurch geprägt, dass sie jedem Menschen eine unantastbare Freiheit des Gewissens zuerkannte. An ihr findet die Ausübung politischer Herrschaft ebenso ihre Grenze wie die Wahrnehmung kirchlicher Autorität. Daraus erklärt sich, warum Verantwortung im Licht eines christlichen Freiheitsverständnisses niemals nur funktional verstanden werden kann. Sie schließt vielmehr die Bereitschaft zu eigener Urteilsbildung, zu einem eigenen Weg, gegebenenfalls auch zum Widerstand gegen herrschende Trends, herrschende Verhältnisse oder herrschende Mächte ein.

Der evangelische Verantwortungsbegriff verdankt dem Gedanken der Gewissensfreiheit seine besondere Prägung. Er ist zugleich dadurch bestimmt, dass im Begriff der „Verantwortung“ die letzte Antwort vor Gott als dem einzigen Richter anklingt. Dass der Maßstab dieser letzten Rechenschaft einzig in der Liebe zum Nächsten zu sehen ist, macht kein biblischer Text so anschaulich wie Jesu Rede vom Weltgericht (Matthäus 25, 31 ff.). Im Bild des Gerichts tritt zugleich die

Unterscheidung zwischen Gott und dem Menschen unüberbietbar deutlich vor Augen. Darin kann jedem Menschen bewusst werden, dass das eigene Handeln mit Irrtümern und Fehlern behaftet und die eigene Gestaltungsmacht begrenzt ist. Die Unterscheidung zwischen der Allmacht Gottes und der begrenzten Vollmacht jedes Menschen ist für die Humanität menschlicher Verantwortungswahrnehmung unentbehrlich.

Entsprechend werden in der biblischen Überlieferung einzelne Führungspersönlichkeiten und -gruppen kritisch begleitet; die biblische Tradition ringt beständig mit der Frage, welches Maß an Ungleichheit und welche Formen der Herrschaft mit dem Ethos der Gemeinschaft in Einklang zu bringen sind.

So wird immer wieder positiv von der Herausbildung „charismatischer Herrschaft“ (Max Weber) berichtet, die in Krisenzeiten die Rettung und das Wohlergehen des Volkes sichert.

Zugleich gehört es zur Kritik an den Fehlentwicklungen bei den gesellschaftlichen und religiösen Eliten, dass Gott eine eigene Form der „elitekritischen Elite“ beruft, wie sie allein in der biblischen Tradition vorkommt: die Propheten. Zu ihren Aufgaben gehört es, das Volk wie die Eliten öffentlich an Gottes Weisungen zu erinnern und vor Konsequenzen eines verfehlten Tuns für die Zukunft der Gemeinschaft zu warnen. Dabei ist die Kritik an Machtmissbrauch, Besitzgier und verschwenderischem Luxus ebenso ein durchgängiges Motiv wie das Eintreten für den Schutz der Schwachen.

Im Neuen Testament verschiebt sich die Fragestellung: Die kleinen religiösen Minderheitsgemeinschaften der Jesusbewegung und der ersten Gemeinden setzen sich vorwiegend aus Vertreterinnen und Vertretern der Unterschichten zusammen. Es wird zur besonderen Herausforderung, ob sich Personen der „Eliten“ bzw. Oberschichten bereit finden, in die Nachfolge einzutreten und die intellektuelle und soziale Zumutung der Botschaft vom Kreuz anzunehmen.

Die sich entwickelnde Binnendifferenzierung in den Gemeinden wird von Paulus in seiner Lehre vom Zusammenwirken der Gaben (Charismen) positiv aufgenommen. Dadurch wird die entstehende gemeindliche Elite mit eigenen Ämtern und Leitungsfunktionen, die bereits mit dem Jüngerkreis innerhalb der Nachfolgegemeinschaft beginnt, in den egalitären Gedanken eines Dienstes an der Gemeinschaft eingefügt, an dem alle ohne jede Ausnahme Anteil haben.

Resümierend kann gesagt werden, dass sich die biblische Tradition positiv zu einer Herausbildung funktionaler Eliten verhält, insoweit ihre Aufgabe und ihr Handeln als förderlich für die Gemeinschaft der Gleichen empfunden werden. Elite ist bib-

lich gesehen als qualifizierte Elite im Rahmen funktionaler Leitungspositionen und in Verbindung mit einem gemeinschaftlich geteilten Eliteethos vorstellbar. Sie muss sich aber immer auf die gemeinsame Wertegrundlage hin befragen lassen; ihre Legitimität wird bedroht, wenn Machtmissbrauch, Eigennutz und Unfähigkeit zur Geltung kommen.

c) Konturen des biblischen Elite-Ethos

Die Konturen des biblischen Elite-Ethos werden nicht nur an den Maßstäben der prophetischen Kritik an versagenden Eliten sichtbar. An einer ganzen Reihe von vorbildlichen Führungsgestalten lässt sich exemplarisch ablesen, wie gelingendes Elitehandeln nach biblischer Vorstellung aussehen kann:

So steht Abraham für den Wagemut eines Aufbruchs aus vertrauten Strukturen und Gewohnheiten; Josef, der Ernährer, für ein langfristig vorausschauendes Wirtschaften; Mose für einen Freiheitskampf gegen Sklaverei und Unterdrückung; David für gewinnende Kreativität; Salomo für Weisheit und Gerechtigkeit im politischen Handeln; Daniel für ein leistungsbereites und loyales, aber in religiösen Werten verankertes Beamtenamt; die Propheten verkörpern Zivilcourage, indem sie mutig die Aufgabe öffentlicher Kritik wahrnehmen.

Diese herausgehobenen Funktionen werden keineswegs immer begeistert und stolz übernommen, weil oft klar ist, welche Verantwortung und auch persönliche Nachteile bis hin zur Lebensgefahr damit aufgebürdet werden. Im Neuen Testament werden solche Erfahrungen in den Horizont des Kreuzestodes Jesu gestellt. Die Erfahrungen von Ohnmacht und Scheitern haben genauso ihren Platz wie diejenigen des Gelingens und des Erfolgs.

Denn über allen herausgehobenen Funktionen steht die Aufforderung, sich nicht zu „rühmen“ – und zwar weder gegenüber Gott noch gegenüber den Menschen. Das noch so gesetzestreue und erfolgreiche Tun ist wertlos, wenn es der Selbsterhöhung und versuchten Selbsterlösung des Menschen dienen soll. Erst aus der entlastenden Erfahrung der Rechtfertigung erhalten Leistungen ihren angemessenen Ort: als Dienst in Liebe für den bedürftigen Nächsten.

Der Einsatz der eigenen Gaben im Dienst des Nächsten entspringt der Dankbarkeit für diese Gaben, nicht dem Bemühen um Selbsterhöhung.

Demnach kann es keine sich elitär gebärdenden und selbstbezogen rühmende Christinnen und Christen geben. Wohl aber kann und sollte es Christinnen und Christen in den Eliten geben, die ihre Begabung und Leistungsfähigkeit zum Wohle anderer einsetzen; sie konzentrieren sich nicht auf die eigenen Leistungen und den

eigenen Ruhm, sondern auf Christus, „von dem und durch den und zu dem hin alle Dinge sind“ (Römer 11,26).

3.2 Grundlinien eines evangelischen Eliteverständnisses

Die Reformatoren lehnten geistliche und hierarchische Eliten (Mönchtum, weltabgewandter Klerus) ab und setzten rechtfertigungstheologisch auf das egalitäre Prinzip des Priestertums aller Getauften, wobei sie darunter die gemeinsame Verantwortung aller Getauften für die Weitergabe des Evangeliums verstanden. Deshalb umfasst jede christliche Gemeinde unterschiedliche Dienste, die haupt-, neben- und ehrenamtlich wahrgenommen werden können. Dabei dienen die unterschiedlichen Kompetenzen der einen gemeinsamen Aufgabe: Menschen dabei zu helfen, im Glauben zu leben und getröstet zu sterben. Diese Dienste stehen nicht in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, was besonders deutlich darin zum Ausdruck kommt, dass die Leitung der Kirche niemals allein geistlichen Amtsträgern übertragen wird; sie wird vielmehr in der Gemeinschaft der unterschiedlichen Gaben und Aufgaben wahrgenommen. Die synodale Verfassung der evangelischen Kirche sowie die Regel, dass in Leitungsgremien Menschen ohne berufliche Funktion in der Kirche die Mehrheit bilden sollen, bringen das deutlich zum Ausdruck.

Zugleich kennt auch die Kirche ein Ineinander von grundlegender Egalität und hilfreichen Prozessen der Elitebildung. Die kirchliche Gemeinschaft gründet auf dem Priestertum aller Getauften und hat zugleich unterschiedliche Gruppen von Funktionsträgern ausgebildet. Eine besondere Rolle spielt das ordinierte Amt. Die ordinierten Geistlichen stehen im Dienst der Verkündigung, der Sakramentsverwaltung, der Bildung, der Seelsorge sowie der Kirchenleitung. Das ordinierte Amt im evangelischen Verständnis bildet – so kann man zugespitzt formulieren – eine paradigmatische Funktionselite. Die Amtsträger haben keinen besonderen geistlichen Weihestatus, der mit unverlierbaren Qualitäten verbunden wäre; wohl aber haben sie besondere Verantwortlichkeiten und setzen ihre spezifischen Gaben und ihre theologische Bildung zum Wohl der Gemeinden ein. Darüber hinaus mussten die Reformatoren sehr schnell erkennen, dass eine Konsolidierung der reformatorischen Bewegung nicht ohne Unterstützung der gesellschaftlichen Funktionseliten erfolgen konnte.

Mit dieser zugleich kritischen und affirmativen Haltung gegenüber den kirchlichen wie den gesellschaftlichen Funktionseliten hat der Protestantismus ein durchaus realistisches Verständnis von Eliten. Es entspricht den zwei Gesichtern der Eliten selbst, die sie zu unterschiedlicher Zeit und in unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen gezeigt haben. Einerseits ist ein kritischer Blick auf Eliten dort geboten, wo mit diesem Status unverdiente Privilegien, die Verfestigung sozialer

Ungleichheit, Arroganz bis hin zum Machtmissbrauch verbunden sind. Solche Elitenerscheinungen sind mit biblischen Leitbildern gelingenden sozialen Lebens nicht vereinbar. Dass Menschen unterschiedliche Fähigkeiten und Talente haben, ist andererseits Ausdruck ihrer Geschöpflichkeit. Daraus erwachsen – in jeder Gesellschaftsordnung – funktionale und damit auch soziale Unterschiede, die sich begrenzen, aber nicht beseitigen lassen.

Deshalb kann sich für einen evangelischen Blick auf das Elitentema nicht die Frage stellen, ob es in einer Gesellschaft überhaupt Eliten gibt und geben darf. Das wäre eine kurzschlüssige Übertragung eines auch in der Kirche aus guten Gründen nicht realisierten religiösen Gruppenideals der völligen Egalität auf gesellschaftliche Verhältnisse. Im Zentrum eines evangelischen Umgangs mit diesem Thema sollte vielmehr die Frage stehen, welche Art und Gestalt von Elite die Gesellschaft braucht und welchen Beitrag die Kirche dazu leisten kann.

Damit stellt sich die Frage nach dem spezifisch evangelischen Beitrag zur Elitenbildung einer Gesellschaft, für den das Konzept und der Begriff einer „evangelischen Verantwortungselite“ geeignet ist.

Von einer evangelischen Verantwortungselite spricht man sinnvollerweise dann, wenn sich Funktionsträger – im Rahmen der jeweiligen gesellschaftlichen Zusammenhänge und der mit ihnen verbundenen Anforderungen – dem Anspruch stellen, in besonderer Weise „verantwortlich“, d.h. in Orientierung an den Grundeinsichten eines christlichen Lebens zu handeln. Zu diesen Grundeinsichten gehört unabdingbar ein Wissen um die Rechtfertigung allein aus Gnade, ein Bewusstsein von der Verantwortung für den Nächsten und ein Handeln angesichts der Grenzen der eigenen Gestaltungsmacht. Orientiert an diesen Grundsätzen bildet sich evangelische Verantwortungselite als Teil der gesellschaftlichen Funktionseliten. Es genügt weder eine gesellschaftliche Zuschreibung von besonderen Leistungen noch der Selbstanspruch, den christlichen Grundsätzen zu entsprechen; es bedarf beider Aspekte, die sich notwendig verschränken, wenn von evangelischer Verantwortungselite die Rede sein soll. Aber in diesem Sinne können Christen in jedem weltlichen Berufsfeld Führungsaufgaben wahrnehmen und darin evangelische Verantwortungselite sein. Evangelische Verantwortungseliten können so beispielhaft sein für die Erfüllung des Auftrags aller Christenmenschen: Zeugnis zu geben von der Zuwendung Gottes zum Menschen, von der heilsamen Botschaft des Evangeliums, von der freimachenden Kraft der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben und von der Bereitschaft, in Verantwortung vor Gott entschlossen und richtungsweisend zu handeln.

Freilich bedarf es einer realistischen Vorstellung von den Möglichkeiten und Grenzen verantwortlichen Handelns in Elitepositionen. Eliten können und sollen

nicht agieren, wie es ihnen beliebt. Sie sind an Regeln und kulturelle Erwartungen gebunden. Auch Menschen in herausgehobenen Positionen machen Fehler, gehen in die Irre und enttäuschen berechnete Erwartungen. Dennoch können Eliten durch verantwortliches Handeln innerhalb vorgegebener Regeln Maßstäbe setzen, sie können die Regeln eines Systems auch aus triftigen Gründen durchbrechen und so ein Zeichen für Zivilcourage setzen; sie können dazu beitragen, Regeln fortzuschreiben. Nur soweit Mitglieder von Eliten – in ihrem jeweiligen Beruf wie darüber hinaus – Verantwortung in der Spannung zwischen Gestaltungsmacht und Demut übernehmen, werden sie zu Repräsentanten einer evangelischen Verantwortungselite.

3.3 Sozialethische Orientierung: Eliten in einer demokratischen Gesellschaft

Eliten können heute nur demokratisch orientierte Eliten sein. Damit ist mehr gemeint als die Forderung, dass Eliten sich nicht gegen die demokratische politische Ordnung stellen dürfen. Sie müssen Eliten in der Demokratie und für die Demokratie sein. Von Personen, die eine Führungsposition im Gemeinwesen einnehmen, wird zu Recht erwartet, in beruflicher Verantwortung und persönlicher Lebensführung die Demokratie zu stärken. Dabei geht es nicht nur um das politische System im engeren Sinne, sondern um den weiten Bereich einer freien, offenen und pluralen Gesellschaft. Wer in einer solchen Gesellschaft die Chance zur Führung hat, muss dem damit verbundenen Vertrauen durch sein Handeln entsprechen. Demokratische Eliten können sich ihrer besonderen Leistung bewusst sein. Sie dürfen stolz sein auf das, was sie mit ihren Talenten und ihrer Anstrengung erreicht haben. Doch zugleich muss ihnen bewusst bleiben, dass ihnen Führung und Verantwortung nicht von selbst und unwiderruflich zukommen, sondern übertragen und anvertraut sind. Damit ist eine Rechenschaftspflicht verbunden, der sich niemand entziehen kann. In der Zusammengehörigkeit von Freiheit und Verantwortung sind demokratisches und protestantisches Elitenverständnis zutiefst miteinander verbunden. Zur Bildung und Bindung solcher Eliten beizutragen, war ein wesentliches Motiv für eine Reihe von protestantischen Initiativen nach 1945.

Demokratische Eliten legitimieren sich weder allein durch eine bestimmte persönliche Qualität noch durch einen umfassenden Führungsanspruch. Sie übernehmen in modernen Gesellschaften Verantwortung auf Zeit und für bestimmte Aufgaben oder in bestimmten Handlungsfeldern. Sie tragen eine befristete Verantwortung in Politik oder Wirtschaft, in Justiz oder Erziehung, in Wissenschaft oder Medien, in Kirche oder Sport.

Aus dem Bewusstsein für die Begrenztheit der Aufgabe und für eine funktionale Arbeitsteilung darf aber keine Einkapselung der jeweiligen Eliten in ihre

Handlungsbereiche folgen. Denn zum einen reicht die anvertraute Verantwortung über die engere Funktion hinaus. Wirtschaftliche Eliten sind keine guten Eliten, wenn sie nur das Wohl des jeweiligen Unternehmens oder der Wirtschaft im Auge haben. Eliten im Sport müssen die Verantwortung des Sports für Gesellschaft und Politik im Blick behalten. Kirchliche Eliten dürfen sich nicht auf die Verwaltung des Religiösen beschränken. Zum anderen müssen sich Eliten verschiedener Funktionsbereiche untereinander kennen. Sie verfehlen ihren Auftrag, wenn sie sich voneinander und von der Gesellschaft im Ganzen abschotten. Sie müssen miteinander über die Voraussetzungen und Folgen ihres Handelns und ihrer gemeinsam getragenen Verantwortung ins Gespräch kommen. In der öffentlichen Debatte sind zu oft nur wirtschaftliche Eliten, Spitzenmanager, allenfalls noch einige Spitzenpolitiker im Blick. Auch Wissenschaftler, Sportler, kulturell Tätige und öffentliche Intellektuelle müssen zu ihrer Elitenverantwortung stehen, damit ein breites und offenes Leitbild der Elite wirksam werden kann.

Das Nachdenken über Eliten ist auf ein realistisches Gesellschaftsbild angewiesen. Utopische Vorstellungen von einer vollständig egalitären Gesellschaft haben in die Irre geführt und neue, demokratisch nicht legitimierte, funktional nicht begrenzte und an Verantwortung nicht zurückgebundene Eliten erzeugt. Utopische Vorstellungen von einer hierarchischen Gesellschaft, die von der Hybris gezüchteter Eliten geführt wird, sind katastrophal gescheitert. Das Nachdenken über Elite muss berücksichtigen, dass Talente und Chancen ungleich verteilt sind, dass Menschen unterschiedliche Ziele verfolgen und dass sie Ungleiches in ihrem Leben erreichen. Offene und demokratische Gesellschaften brauchen Talent und Anstrengung, Leistung und Kreativität, Führung und Verantwortung, um eine gute Zukunft und damit Freiheit und Wohlstand für möglichst viele zu sichern. Es ist kein Widerspruch, Begabung und Leistung anzuerkennen, sie zu fördern und zu prämiieren, und zugleich nach dem Abbau ungerechtfertigter Ungleichheit zu streben, nach gleichen Chancen, nach der besonderen Förderung der Schwächeren. Vielmehr setzt Elitebildung soziale Offenheit und sozialen Aufstieg voraus. Die Schwächeren von heute können die Eliten von morgen sein. Die Förderung von Eliten ist nur dann gerechtfertigt, wenn sie sich an diesem Ziel orientiert.

Eliten bringen das Streben, sich selbst und die Welt zum Besseren zu verändern, auf eine besondere Weise zum Ausdruck. Sich mit sich selbst und mit der Welt nicht zufriedenzugeben, ist eine zugleich moderne und grundlegend evangelische Weltsicht. Selbstverbesserung besitzt eine individuelle und eine gemeinschaftliche Seite. Der Einzelne will etwas für sich erreichen, er strebt nach Höherem, nach Bildung, Wohlstand und Kultur. Das individuelle Streben danach, Führung und Verantwortung zu übernehmen, ist unverzichtbar für Gesellschaften, die nicht stagnieren wollen. Zugleich geht es um ein gemeinschaftliches Projekt. Wer will nicht auch eine fröhliche Familie, bessere Lebensqualität im Stadtteil, sogar eine besse-

re Welt? Die Arbeit an diesem Projekt ist nur dann erfolgreich, wenn Einzelne vorangehen und Vorbild für andere sind. Dies gilt insbesondere in einer medial durchleuchteten und ausgerichteten Gesellschaft. Eliten sind herausgefordert, diese öffentliche Vorbildrolle zu akzeptieren. Stellvertretend machen sie erkennbar, auf welchen Grundlagen moralischer Orientierung verantwortliches Handeln gestaltet werden kann.

So führt ein zeitgemäßes Verständnis von Eliten – als demokratische Eliten, als Funktionseliten, als Eliten in der Ungleichheit, als Eliten der Verbesserung – immer wieder auf den Begriff der Verantwortung hin. Eliten übernehmen Verantwortung in Führungspositionen und gewinnen damit eine privilegierte Position auf Zeit. Sie tragen Verantwortung, weil die ihnen überlassene Führung ein Kredit der Gesellschaft ist. In ihrer Aufgabe nicht nur für sich selbst, sondern auch für Dritte und in ihrer Rechenschaftspflicht, ihrer Rückbindung an die Gesellschaft, sind Eliten immer „Eliten für andere“. Ein protestantisches Verständnis muss Eliten deshalb stets als Verantwortungseliten begreifen und aktiv fördern.

3.4 Individualethische Orientierung: Berufsethos und Verantwortlichkeit

Wenn der evangelischen Zuwendung zu Eliten ein solcher Begriff von „Evangelischer Verantwortungselite“ zugrunde liegt, verschränken sich funktional-berufssoziologische Kriterien mit einem spezifisch evangelischen Ethos. Elite-Sein entscheidet sich nicht an kontextlosen Persönlichkeitsmerkmalen und Eigenschaften, sondern an der Art, wie eine gesellschaftlich verankerte Aufgabe vom christlichen Glauben her wahrgenommen wird. Insofern ist evangelische Verantwortungselite nicht eine Alternative zu gesellschaftlicher Elite, sondern bezeichnet einen Ausschnitt daraus – und vielleicht auch ein exemplarisches Modell.

Aus der evangelischen Tradition heraus liegt die Frage nahe, ob die protestantische Berufsethik als Ausgangspunkt eines evangelischen Elite-Ethos dienen kann:

Luthers Berufsbegriff entwickelte sich anfangs in der Abgrenzung und Aufwertung des „weltlichen Tuns“ gegenüber den höher bewerteten geistlichen Tätigkeiten des „elitären“ Mönchsstandes. Jeglicher Beruf und jeder Stand galten Luther als Ort, an dem Menschen von Gott in seinen Dienst genommen werden können, um im liebenden Dienst am Nächsten den „vernünftigen Gottesdienst“ in der Welt (Röm 12,1) zu leben. Ausgenommen waren nur in sich selbst „sündige Berufe“ wie Räuberei, Wucherhandel oder Prostitution.

Folglich führte der Ruf des Glaubens nicht aus der Welt hinaus in eine religiöse Sonderexistenz, sondern in die Welt hinein. Er forderte dazu heraus, sich am vorfindlichen Ort in christlicher Existenz zu bewähren.

Eine berufliche Position an der Spitze der Gesellschaft unterliegt also keinen anderen theologischen Bewertungen oder ethischen Ansprüchen als die von Luther bewusst hervorgehobene Stallmagd, die den Hof kehrt und Mist austrägt. Alle werden gemessen am Glauben und an der Liebe, in denen sie ihre spezifischen Aufgaben erfüllen. Insofern ist jede Stallmagd und auch jeder moderne Berufstätige ein evangelischer Verantwortungsträger, aber nicht alle sind evangelische Verantwortungselite im soziologischen Sinn.

Der lutherischen Berufslehre wurde oft vorgeworfen (z.B. von Max Weber), dass sie in ihrem statischen Ständedenken und dem Verweisen auf den von Gott zugewiesenen Ort einem vormodernen Berufsverständnis verhaftet bleibe und deshalb die Dynamik vielfältiger Berufsbiographien und Karrierewege sowie die Orientierung an Leistung und Erfolg nicht angemessen erfasse. Zum modernen Berufsverständnis gehört, dass der berufliche Ort selbst gewählt wird und dadurch seine Bedeutung für Identitätsbildung und Selbstvergewisserung entwickelt. Das Kriterium der Pflichterfüllung tritt hinter der persönlichen Leistungsbereitschaft und der intrinsischen Motivation zurück. Dementsprechend werden berufliche Misserfolge und ein Verlust des Arbeitsplatzes eher als persönliches Versagen denn als Folge gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Vorgänge gedeutet.

Gegen solche Tendenzen zu moderner „Werkgerechtigkeit“ im beruflichen Feld stellt der lutherische Ansatz eine klare Entlastung dar, die dem Geist der paulinischen Rechtfertigungslehre entspricht: An jedem Ort und auch unter widrigen Bedingungen kann persönliches Handeln gut, gerecht und nützlich sein. Dabei ist jeder Mensch immer mehr als die Summe seiner Leistungen; und berufliche Erfolge bewirken nicht die Anerkennung der Person vor Gott. Diese Einsicht schenkt auch ein gelasseneres Verhältnis zu der Aufgabe, sich selbst einen beruflichen Platz in der Gesellschaft zu wählen und zu erarbeiten.

Die Reformatoren haben allerdings Eltern stets dazu angehalten, ihren Kindern eine möglichst gute und begabungsgerechte Ausbildung zukommen zu lassen, und ein Unterlassen als Vergehen am Gemeinwohl getadelt: „Du entziehst dem Reich, Fürstentum, Land, Stadt einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter“ (Martin Luther). Gott ruft dazu auf, die spezifischen Gaben aller Menschen zu entdecken, sie auch mit Leistungswillen zu entfalten und für sie einen geeigneten Ort zu finden, an dem sie zum Wohle aller am nützlichsten eingesetzt werden können. Manche dieser Gaben und Leistungen führen in herausgehobene Verantwortung.

Die im reformatorischen Berufsgedanken enthaltene Sichtweise ist nicht mit einem Selbstverständnis gesellschaftlicher (auch evangelischer) Eliten identisch, die ihren Beruf zumeist und ihren Einsatz für ihr Arbeitsfeld stärker aus dem persönlichen Interesse, der beruflichen Befriedigung und der beglückenden Selbstentfaltung begründen würden. Dem gegenüber weitet die reformatorische Sichtweise den Horizont. Auch Eliten sollten sich nicht nur als Berufstätige verstehen, sondern können sich als Berufene wissen. In aller innerweltlich-karriereorientierten Berufserfüllung kann sich jedem Mitglied von Funktionseliten auch die Frage stellen, ob seine Berufswahl und -erfüllung mehr als Zufall ist und einen Sinn jenseits seines persönlichen Fortkommens hat. Ein evangelisches Berufsverständnis – das selbstverständlich auch für die Eliten gilt – weist darauf hin, dass Erfolg und Karriere immer eine Mischung ist aus Leistung, Glück und Gelegenheit. Neben dem Stolz auf Begabung und Leistung steht deshalb die Dankbarkeit für die Gestaltungsmöglichkeiten und Chancen, die sich einstellen.

4. Wege

Kirchenglieder, die zu den gesellschaftlichen (Funktions-)Eliten zählen, haben oft eine klare Vorstellung von Qualität und Kompetenz, sie besitzen eine hohe Sensibilität für Fragen von Stil und Anspruch gegenüber sich selbst und auch gegenüber kirchlichen Angeboten. Es stellt eine grundlegende Herausforderung an eine milieu- und zielgruppensensible pastorale Arbeit dar, diese Ansprüche wahrzunehmen und auf sie glaubwürdig einzugehen. Im Bereich der kirchlichen Kernaufgaben wie Verkündigung und Seelsorge haben Menschen aus den Eliten oft und zu Recht ausgeprägte Erwartungen an „ihre“ evangelische Kirche und die für sie zuständigen Gemeindepfarrer und Gemeindepfarrerinnen. Spezifisch ethische und persönliche Fragestellungen und Konfliktlagen sind hier ebenso zu berücksichtigen wie der besondere Bedarf an Vertrauen und Verschwiegenheit. Die laufende Debatte um die Etablierung von Profil- und Personalgemeinden und um die Stärkung profilierter überparochialer kirchlicher Orte bieten Chancen dafür, Eliten mit ihren geistlichen und spirituellen Bedürfnissen wahrzunehmen und adäquate kirchliche Angebote zu entwickeln.

Dafür gibt es schon überzeugende Beispiele. Einzelne Personalgemeinden wenden sich bewusst an städtische Verantwortungseliten. Unter Namen wie „Kloster auf Zeit“ oder „Spiritual Consulting“ für Führungskräfte gibt es Angebote, die teilweise intensiv wahrgenommen werden. Besondere Kontaktflächen zur Kirche bieten Veranstaltungen in der Verantwortung kirchlicher Leitungspersonen, die von herausragenden Konzerten bis zum gesprächsintensiven „Bischofsdinner“ reichen. Insgesamt sind aus den Verantwortungseliten immer wieder Signale dafür zu hören, dass es gerade die kirchlichen Räume und Rituale, die besondere Musik und die vielfach gelingenden persönlichen Begegnungen seien, die sie ansprechen. Die evangelische Kirche hat manche „Talente“ für die Ansprache der Eliten, die sie aber oftmals nicht überzeugend einsetzt oder gar vernachlässigt.

a) Stärkung eines evangelischen Selbstverständnisses

Eine evangelische Verantwortungselite soll nicht allein formal dadurch gekennzeichnet sein, dass Menschen in Führungspositionen Mitglieder der evangelischen Kirche sind. Deshalb muss die Auseinandersetzung mit der Frage, was ein spezifisch evangelisches Profil im Elitehandeln sein kann, einen eigenständigen Stellenwert erhalten. Die theologischen Leitbegriffe von Berufung und Begabung, von Dankbarkeit und Verantwortung bedürfen immer wieder einer neuen Aneignung und Füllung. Dabei muss die evangelische Kirche zur Klärung der evangelischen Identität, der Entwicklung eines angemessenen evangelischen Elite-Ethos und einer entsprechenden evangelischen Lebenskunst als Gesprächspartner mit Kompetenz zur Verfügung stehen. Die evangelische Kirche will durch die Offenheit für diese

Frage die Beheimatung der Verantwortungseliten in ihr stärken, ohne zu verkennen, dass es sehr unterschiedliche Formen und Grade von Beheimatung gibt. Ein Dienst an der evangelischen Kirche liegt auch dann vor, wenn Eliten „an ihren Orten gut von Gott und dem Glauben reden“ (EKD-Impulspapier „Kirche der Freiheit“) und die evangelische Kirche mit ihren Kräften und Kompetenzen stützen.

Zugleich weiß die evangelische Kirche, dass sie viel von den evangelischen Verantwortungseliten lernen kann. Das geschieht bereits auf vielfältige Weise (in Stiftungen, öffentlicher Anwaltschaft, Fundraising, Mitwirkung in Kammern und Kommissionen, Öffentlichkeits- und Pressearbeit u.v.m.). Es steht ihr gut an, sich gegenüber den Eliten auch als eine an deren jeweiligen Einsichten interessierte und lernende Kirche zu zeigen, bevor sie ihnen mit Forderungen oder Erwartungen entgegentritt. Denn auf diese Offenheit für die Eliten wird der Protestantismus in Zukunft zunehmend achten müssen, um eine starke, qualifizierte, gesellschaftlich verankerte und sichtbare Kirche sein zu können. Deshalb wird sich die Evangelische Kirche in Deutschland in Abstimmung mit den Gliedkirchen den evangelischen Verantwortungseliten mit neuen Angeboten und Initiativen zuwenden.

b) Kirchliche Angebote auf unterschiedlichen Ebenen

Auf der Ebene der EKD sollte die Arbeit mit evangelischen Verantwortungseliten gefördert werden, dies geschieht in voller Würdigung und unter Berücksichtigung der Arbeit mit Eliten auf den anderen kirchlichen Ebenen und in anderen Institutionen. Die EKD will die vorhandene Eliten-Arbeit fördern und systematisch reflektieren und ergänzen.

Kirchliche Arbeit mit Eliten findet bereits heute in vielfältigen Formen statt: Von den Ortsgemeinden über die überregionalen Dienste, Werke und Einrichtungen bis hin zu den Personen in kirchenleitender Verantwortung werden vielfältige Kontakte zu evangelischen Verantwortungseliten wahrgenommen und gestaltet – sei es vielfach beiläufig oder vermehrt sogar konzeptionell geplant.

Allerdings können Eliten mitunter den Eindruck gewinnen, dass sie mit ihrem Stil, ihren Themen, ihren Bedürfnissen in der evangelischen Kirche nicht genügend vorkommen; manche sind für lange Zeit durch Predigtsituationen gehemmt, in denen sie sich „an den Pranger“ gestellt fühlten, ohne dass ihre Situation zureichend verstanden wurde oder sie das so entstandene Bild zurechtrücken konnten. Das Eintreten der evangelischen Kirche für eine bessere Teilhabegerechtigkeit und ihre vorrangige Option für die Schwachen verträgt keine Abschwächung; und dieses Eintreten wird gerade auch von Eliten erwartet und geschätzt. Aber es darf in der evangelischen Kirche nicht der Eindruck eines Ausschlusses gesellschaftlicher Verantwortungsträger von der Botschaft des Evangeliums entstehen; die so oft in

anderem Zusammenhang betonte „Milieuverhaftung der evangelischen Gemeinden“ gibt es auch im Blick auf Elitenmilieus. Darum gilt es, die Zugehörigkeit gesellschaftlicher Eliten zum Leib Christi neu zu betonen sowie die Offenheit und das Verständnis verschiedener – kirchlicher – Milieus füreinander zu fördern.

c) Frühzeitiger Zugang zu künftigen Eliten

Soll mit der „Evangelischen Verantwortungselite“ eine selbstbewusste Identität und eine personelle Vernetzung untereinander und in die Kirche hinein verbunden sein, muss diese schon früh angebahnt und aufgebaut werden. Denn es ist weit schwerer, Menschen erst dann auf ihr Evangelisch-Sein und ihre Kirchengemeinschaft hin anzusprechen, wenn sie sich bereits in Führungspositionen befinden. Kirchliche Kontaktflächen zu begabten Jugendlichen und Studierenden und zu den in verantwortliche Positionen strebende junge Erwachsene sind allerdings reichlich vorhanden und können für eine breite „Vorfeldarbeit“ für die spätere Arbeit mit Eliten im engeren Sinn genutzt werden. Insofern beginnt evangelische Elitenförderung im Grunde im Kindergarten und in der Schüler-, Jugend- und Studierendenarbeit. Die Tatsache, dass viele bewährte Handlungsformen in diesen Feldern abgebrochen oder in einen tief greifenden Wandel hineingezogen sind, erfordert besondere Aufmerksamkeit. Neue Formen sind unter dem Gesichtspunkt zu überprüfen und zu entwickeln, dass sich aus ihnen langfristige Bindungen ergeben können. Nur dann ermöglichen sie auch einen dauerhaften Zugang zu künftigen Eliten.

Mit Recht betont die EKD-Bildungsdenkschrift „Maße des Menschlichen“ aus dem Jahr 2003, dass im Elementarbereich, in der Jugendarbeit und im schulischen Umfeld entsprechende Räume zu eröffnen sind, in denen Kinder und Jugendliche frühzeitig evangelische Positionen kennenlernen und den Umgang mit Verantwortung einüben können. „Verantwortung lernen“ sollte deshalb zu einem besonderen Markenzeichen evangelischen Bildungshandelns in Schule, Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit werden. Dies schließt die politische Jugendbildung und die Sommerakademien ein, die an vielen Evangelischen Akademien angeboten werden. Auf die besondere Bedeutung solcher evangelischen Kinder- und Jugendarbeit wurde immer wieder hingewiesen: Für viele junge Menschen ist neben dem Konfirmandenunterricht die erste Erfahrung mit der evangelischen Kirche eine Erfahrung mit der evangelischen Jugendarbeit. Dies gilt für viele Biographien von Mitgliedern gesellschaftlicher Eliten. Kinder- und Jugendarbeit fördert den Aufbau einer Verantwortungsethik und eines Sozialverhaltens, die späteren Verantwortungseliten zu Gute kommen. Von der Verantwortungsethik, die in der evangelischen Kinder- und Jugendarbeit erlernt wird, spannt sich ein Bogen zur Verantwortungselite.

d) Umgang mit den eigenen Eliten

Wenn in der evangelischen Kirche die Debatte über Eliteförderung und Elitiverantwortung bezogen auf die Gesellschaft verstärkt werden soll, so muss zugleich im Blick sein, wie der Umgang der Kirche mit den eigenen Eliten aussieht: wie sie versucht, begabte junge Menschen für die kirchlichen Berufe zu interessieren; wie sie diejenigen Mitarbeitenden qualifiziert und zurüstet, die Leitungsverantwortung zu übernehmen bereit sind; wie sie Transparenz und demokratische Kontrolle in ihren Leitungsstrukturen handhabt; wie sie ihre Leitungspersönlichkeiten ermutigt und stärkt, ihre Verantwortung nach innen und außen in einem evangelischen Sinne wahrzunehmen. Auch dies soll auf der Ebene der EKD stärkend und stützend für die Gemeinschaft der Gliedkirchen befördert werden.

Fazit

Dieser Text will zu der Entdeckung ermutigen, welche Fülle an exzellenten Gaben und hoher Verantwortungsbereitschaft der evangelischen Kirche durch ihre Mitglieder in den Verantwortungseliten gegeben ist. Er hat sein Ziel erreicht, wenn er eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Elite“ eröffnet, einen verstärkten kirchlichen Kontakt zu den gesellschaftlichen Eliten anregt und die Diskussion um den Umgang mit den eigenen Eliten in der evangelischen Kirche befördert.

5. Literaturverzeichnis und -hinweise

5.1 Aktuelle wissenschaftliche Debatte

Aus Politik und Zeitgeschichte (B 10/2004): Eliten in Deutschland.

Wilhelm Bürklin, Hilke Rebenstorf u.a. (Hg.):
Eliten in Deutschland. Rekrutierung und Integration, Opladen 1997
(„Potsdamer Elitestudie“).

Oscar Gabriel, Beate Neuss, Günther Rüter (Hg.):
Eliten in Deutschland. Bedeutung – Macht – Verantwortung, Bonn 2006.

Michael Hartmann:
Elitesozioologie. Eine Einführung, Frankfurt a. M./New York 2004.

Ronald Hitzler, Stefan Hornbostel, Cornelia Mohr (Hg.):
Elitenmacht, Wiesbaden 2004.

Stefan Hradil, Peter Imbusch (Hg.):
Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen, Opladen 2003.

Beate Kraus (Hg.):
An der Spitze. Deutsche Eliten im sozialen Wandel, Konstanz 2001.

Kursbuch 139: Die neuen Eliten, Berlin 2000.

Herfried Münkler, Grit Straßenberger, Matthias Bohlender (Hg.):
Deutschlands Eliten im Wandel, Frankfurt/New York 2006.

Sven Papcke: Gesellschaft der Eliten. Zur Reproduktion und Problematik sozialer Distanz, Münster 2001.

5.2 Kirchlich-theologische Perspektiven

Institut für Soziologie der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg (Hg.):
Heidelberger Elitestudie 2005, siehe:
http://www.soz.uni-heidelberg.de/assets/soz_download_504.pdf (Abruf: 29.7.2009).

Eilert Herms: „Elite“ aus christlicher Sicht, in: Ders.:
Zusammenleben im Widerstreit der Weltanschauungen. Beiträge zur Sozialethik,
Tübingen 2007, 169-183.

Hartmut Löwe: Erträgt die Kirche Eliten? Anmerkungen aus theologischer Sicht, in: Klaus-Michael Kodalle (Hg.): Der Ruf nach Eliten. Kritisches Jahrbuch zur Philosophie, Beiheft 2/1999, Würzburg 2000, 127-134.

Gerhard Marcel Martin: Braucht Kirche Eliten? in: PTh 95 (2006), 507-519.

Gerhard Rau: Ethik und Elite. Theologische Anmerkungen, in: Wer führt morgen? Aufgaben und Inhalte von Elitebildung. Herrenalber Protokolle Bd. 105, Karlsruhe 1995, 7-16.

Kirchenamt der EKD (Hg.): Kirche der Freiheit, Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert, Impulspapier des Rates der EKD, Hannover 2006.

Ebd.: Maße des Menschlichen, Evangelische Perspektiven zur Bildung in der Wissens- und Lerngesellschaft, Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche, Hannover 2003.

Ebd.: Wie ein Riss in einer hohen Mauer, Wort des Rates der EKD zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise, EKD-Texte 100, Hannover 2009.

Gemeinsames Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur Zukunft unseres demokratischen Gemeinwesens: Demokratie braucht Tugenden, Gemeinsame Texte, Nr. 19, Hannover / Berlin 2006

5.3 Aktuelle öffentliche Debatte

Julia Friedrichs: Gestatten: Elite. Auf den Spuren der Mächtigen von morgen, Hamburg 2008.

Malte Herwig: Eliten in einer egalitären Welt, Berlin 2005.

Heike Schmoll: Lob der Elite. Warum wir sie brauchen, München 2008.

Heinz Verfürth: Die Arroganz der Eliten, Gütersloh 2008.

6. Mitarbeit am Text

Regionalbischöfin *Susanne Breit-Keßler*, München

Prälat Dr. *Bernhard Felmberg*, Berlin

Präses *Katrin Göring-Eckardt*, Berlin

Prof. Dr. *Hans Michael Heinig*, Göttingen

Dr. *Klaus Holz*, Berlin

Bischof i.R. Prof. Dr. Dr. h.c. *Wolfgang Huber*, Berlin

Prof. Dr. *Matthias Kleiner*, Bonn

Programmdirektor *Joachim Knuth*, Hamburg

Prof. Dr. *Paul Nolte*, Berlin

Direktorin *Marlehn Thieme*, Frankfurt/Main (Vorsitz)

Jörn Thießen, Berlin

Prof. Dr. *Christiane Tietz*, Mainz

Prof. *Gesine Weinmiller*, Berlin

Vizepräsident Dr. *Thies Gundlach*, Hannover

In der Reihe »EKD-TEXTE« sind bisher erschienen:

Aus Platzgründen ist es nicht mehr möglich alle Titel der Reihe EKD-Texte hier aufzuführen. Die nicht mehr genannten Titel können in der Gesamtliste im Internet unter: http://www.ekd.de/download/070712_ekd_texte.pdf eingesehen werden.

- Nr. 54 **Gemeinsame Initiative – Arbeit für alle!**
Eine Studie der Kammer der EKD für soziale Ordnung
- Nr. 55 **Asylsuchende und Flüchtlinge**
Zweiter Bericht zur Praxis des Asylverfahrens und des Schutzes vor Abschiebung
- Nr. 56 **Zur Situation und Befindlichkeit von Frauen in den östlichen Landeskirchen**
Bericht des Frauenreferates der EKD 1995
- Nr. 57 **Mit Spannungen leben**
Eine Orientierungshilfe des Rates der EKD zum Thema „Homosexualität und Kirche“
- Nr. 58 **Der evangelische Diakonot als geordnetes Amt der Kirche**
Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 59 **Zur ökumenischen Zusammenarbeit mit Gemeinden fremder Sprache oder Herkunft**
- Nr. 60 **Versöhnung zwischen Tschechen und Deutschen**
- Nr. 61 **Gewissensentscheidung und Rechtsordnung**
Eine Thesenreihe der Kammer für Öffentliche Verantwortung der EKD
- Nr. 62 **Die evangelischen Kommunitäten**
Bericht des Beauftragten des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland für den Kontakt zu den evangelischen Kommunitäten
- Nr. 63 **Christentum und politische Kultur**
Über das Verhältnis des demokratischen Rechtsstaates zum Christentum
- Nr. 64 **Gestaltung und Kritik**
Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert
- Nr. 65 **Genitalverstümmelung von Mädchen und Frauen**
Eine kirchliche Stellungnahme
- Nr. 66 **Taufe und Kirchaustritt**
Theologische Erwägungen der Kammer für Theologie zum Dienst der evangelischen Kirche an den aus ihr Ausgetretenen
- Nr. 67 **Ernährungssicherung und Nachhaltige Entwicklung**
Eine Studie der Kammer der EKD für Entwicklung und Umwelt
- Nr. 68 **Das Evangelium unter die Leute bringen**
Zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land
- Nr. 69 **Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis**
Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen
- Nr. 70 **Thomas Mann und seine Kirche**
Zwei Vorträge von Ada Kadelbach und Christoph Schwöbel
- Nr. 71 **Im Geist der Liebe mit dem Leben umgehen**
Argumentationshilfe für aktuelle medizin- und bioethische Fragen
- Nr. 72 **Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens**
Gewaltsame Konflikte und zivile Intervention an Beispielen aus Afrika
- Nr. 73 **Was Familien brauchen.** Eine familienpolitische Stellungnahme des Rates der EKD
- Nr. 74 **Solidarität und Wettbewerb**
Für mehr Verantwortung, Selbstbestimmung und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen
- Nr. 75 **Soziale Dienste als Chance**
Dienste am Menschen aufbauen · Menschen aktivieren · Menschen Arbeit geben
- Nr. 76 **Zusammenleben gestalten**
Ein Beitrag des Rates der EKD zu Fragen der Integration und des Zusammenlebens mit Menschen anderer Herkunft, Sprache oder Religion
- Nr. 77 **Christlicher Glaube und nichtchristliche Religionen**
Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 78 **Bedrohung der Religionsfreiheit**
Erfahrungen von Christen in verschiedenen Ländern
- Nr. 79 **Die Manieren und der Protestantismus**
Annäherungen an ein weithin vergessenes Thema
- Nr. 80 **Sterben hat seine Zeit**
Überlegungen zum Umgang mit Patientenverfügungen aus evangelischer Sicht
- Nr. 81 **Schritte zu einer nachhaltigen Entwicklung**
Eine Stellungnahme der Kammer für nachhaltige Entwicklung der EKD

In der Reihe »EKD-TEXTE« sind bisher erschienen: (Fortsetzung)

- Nr. 82 **Fern der Heimat: Kirche**
Urlaubs-Seelsorge im Wandel
- Nr. 83 **Dietrich Bonhoeffer**
Texte und Predigten anlässlich des 100. Geburtstages von Dietrich Bonhoeffer
- Nr. 84 **Freiheit und Dienst**
Argumentationshilfe zur allgemeinen Dienstpflicht und Stärkung von Freiwilligendiensten
- Nr. 85 **Menschen ohne Aufenthaltspapiere**
Orientierungshilfe zur Hilfe, Leitsätze, Schicksale, Recht u. Gemeinde
- Nr. 86 **Klarheit und gute Nachbarschaft**
Christen und Muslime in Deutschland
- Nr. 87 **Wandeln und gestalten**
Missionarische Chancen und Aufgaben der evangelischen Kirche in ländlichen Räumen
- Nr. 88 **Verbindlich leben**
Kommunitäten und geistliche Gemeinschaften in der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 89 **Es ist nicht zu spät für eine Antwort auf den Klimawandel**
Ein Appell des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Wolfgang Huber
- Nr. 90 **Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie für Kirche, Hochschule und Gesellschaft**
Dokumentation der XIV. Konsultation „Kirchenleitung und wissenschaftliche Theologie“
- Nr. 91 **Für ein Leben in Würde – HIV/AIDS-Bedrohung**
Eine Studie der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung
- Nr. 92 **Familienförderung im kirchlichen Arbeitsrecht**
Eine Arbeitshilfe erarbeitet im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 93 **Gott in der Stadt**
Perspektiven evangelischer Kirche in der Stadt
- Nr. 94 **Weltentstehung, Evolutionstheorie und Schöpfungsglaube in der Schule**
Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
- Nr. 95 **Ernährungssicherung vor Energieerzeugung**
Eine Stellungnahme der Kammer der EKD für nachhaltige Entwicklung
- Nr. 96 **Theologisch-Religionspädagogische Kompetenz**
Professionelle Kompetenzen und Standards für die Religionslehrausbildung
- Nr. 97 **Wenn Menschen sterben wollen**
Eine Orientierungshilfe zum Problem der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung
- Nr. 98 **Leben mit Demenz**
Beiträge aus medizinisch-pflegerischer, theologischer und lebenspraktischer Sicht
- Nr. 99 **Kirche klingt**
Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik
- Nr. 100 **Wie ein Riss in einer hohen Mauer**
Wort des Rates der EKD zur globalen Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise
- Nr. 101 **Zum evangelischen Verständnis von Ehe und Eheschließung**
Eine gutachtliche Äußerung
- Nr. 102 **Pro und Contra Mindestlöhne – Gerechtigkeit bei der Lohngestaltung im Niedriglohnsektor**
Eine Argumentationshilfe der Kammer der EKD für soziale Ordnung
- Nr. 103 **Soll das Augsburger Bekenntnis Grundbekenntnis der EKD werden?**
Ein Votum der Kammer der EKD für Theologie
- Nr. 104 **Die Bedeutung der wissenschaftlichen Theologie in Gesellschaft, Universität und Kirche**
Ein Beitrag der Kammer der EKD für Theologie
- Nr. 105 **Den Bildungsauftrag wahrnehmen – Evangelische Perspektiven zur Situation der Hochschulen**
Ein Votum des Evangelischen Hochschulbeirats der EKD
- Nr. 106 **Transparenz und Gerechtigkeit**
Aufgaben und Grenzen des Staates bei der Besteuerung
- Nr. 107 **Schön, dass Sie (wieder) da sind!**
Eintritt und Wiedereintritt in die evangelische Kirche
- Nr. 108 **„... denn ihr seid selbst Fremde gewesen“ – Vielfalt anerkennen und gestalten**
Ein Beitrag der Kommission für Migration und Integration zur einwanderungspolitischen Debatte
- Nr. 109 **Kerncurriculum für das Fach Evangelische Religionslehre in der gymnasialen Oberstufe**
Themen und Inhalte für die Entwicklung von Kompetenzen religiöser Bildung
- Nr. 110 **Das Prinzip der Solidarität steht auf dem Spiel**
Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zu den aktuellen Herausforderungen im Gesundheitswesen
- Nr. 111 **Evangelische Verantwortungseliten**
Eine Orientierung, 10. Fassung 12. Januar 2011

Herausgegeben vom Kirchenamt der EKD
Herrenhäuser Straße 12 · 30419 Hannover
Telefon: 05 11/27 96 0 · Fax: 05 11/27 96 707
E-Mail: versand@ekd.de · Internet: www.ekd.de